

Das Baubureau der Direktion

Autor(en): **Zemp, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich**

Band (Jahr): **6 (1897)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Baubureau der Direktion.

Bericht von Professor Dr. J. Zemp, Chef des Baubureaus.

Durch Beschluss der Landesmuseumskommission und Vereinbarung mit dem Stadtrate von Zürich war im Sommer 1896 beschlossen worden, dass die Direktion des Landesmuseums selbst einen Teil des inneren Ausbaues übernehme, damit der Architekt die übrigen, stark im Rückstande befindlichen Arbeiten um so rascher fördern könne. Diese Anordnung erwies sich um so notwendiger, da für die Einrichtung mancher Räume die genaue Kenntnis der Sammlungsbestände des Museums und eine genaue Vertrautheit mit den Zielen der künftigen Installation erforderlich war. Zudem waren diese der Direktion zugewiesenen Arbeiten, die zum grössten Teile in Einbau und Wiederverwendung alter Architekturteile bestanden, aufs engste mit Restauration und Konservierung verknüpft, Aufgaben, deren Leitung von vornherein Sache der Direktion war.

Über die vom Architekten durchzuführenden Arbeiten wurden Detailprogramme und bestimmte Ausführungstermine aufgestellt, so dass seiner Aufgabe inhaltlich und zeitlich feste Grenzen gezogen waren. Trotzdem wurde der Termin häufig überschritten und es sahen sich die Kommission und die Direktion genötigt, den eintretenden Verzögerungen gegenüber auf Beförderung der Arbeiten zu drängen.

Zur Vorbereitung und Leitung der von der Direktion übernommenen Arbeiten wurde es notwendig, im Landesmuseum ein eigenes Baubureau einzurichten. Selbstverständlich berührte sich diese Thätigkeit der Direktion beständig mit den städtischen Bauarbeiten. In Besprechungen, die wöchentlich zweimal unter dem Vorsitz des Präsidenten der Kommission, Herrn Stadtpräsident H. Pestalozzi, stattfanden und an denen gewöhnlich auch Herr Prof. Dr. J. R. Rahn teilnahm, wurden die jeweiligen Vorlagen des Architekten und der Direktion beraten und die Einzelheiten der Ausführung festgesetzt. Die städtische Bauleitung besorgte bis Mitte Oktober das Rapportwesen über einen Teil der im Bau beschäftigten Arbeiter; von jenem Zeitpunkte an stand

die Kontrolle über sämtliche auf Rechnung des Bundes arbeitenden Handwerker unter dem Baubureau der Direktion, dem naturgemäss auch die Revision der Rechnungen zustand.

Diese Art des Betriebes ermöglichte ein wohlgeordnetes Zusammenwirken der Organe des Bundes und der Stadt Zürich und erwies sich als wirksames Mittel, um gelegentliche Differenzen der Auffassung, wie sie der ungleiche Standpunkt eines Architekten und der Leitung eines Altertums museums hier so gut wie anderwärts bei ähnlichen Unternehmungen ergeben musste, rasch auszugleichen und zum Nutzen der Sache zu wenden.

Dem mit der Führung dieser Arbeiten speziell betrauten Assistenten der Direktion, Herrn Dr. J. Zemp, wurde als Zeichner Herr J. Oberst, Schüler an der Bauschule des eidg. Polytechnikums beigegeben. Seit Mitte August arbeitet im Baubureau des Landes museums als besonders tüchtige Kraft Herr Architekt Julius Lasius, der den selbständigen Entwurf einer Reihe von wichtigen Arbeiten, namentlich Vitrinen, besorgte.

Dem Baubureau der Direktion erwuchs eine angestrengte Thätigkeit. Die Vorstudien zum Einbau alter Architekturteile forderten oft in hohem Masse Geduld und Hingabe heraus, und viel Zeit nahm die unablässige, genaue Aufsicht der an der Ausführung beschäftigten Arbeiter in Anspruch. Beständige Überwachung erwies sich aber bei den zahlreich mitverbundenen Restaurationen von Altertümern und dem Umstand, dass die Arbeiter sehr oft ganz ungewohnten, der gewöhnlichen Praxis fremden Aufgaben gegenüberstanden, als unumgänglich nötig. Befriedigende Erfolge waren überhaupt nur durch Heranziehung eines ständigen Arbeiterpersonales zu erreichen, von welchem Intelligenz, Sorgfalt und das Preisgeben gewohnter Schablonen verlangt werden musste. Nicht selten bedurfte es einer eigentlichen Dressur. Wie schwierig ist es beispielsweise, Bauschreibern den nötigen Respekt vor den blassen Spuren alter Polychromie an Brettern beizubringen, die mit Werkzeug und derber Arbeiterhand berührt werden müssen.

Der Einbau *alter Decken* bildete eine erste Gruppe von einschlägigen Arbeiten. Der besondere Reichtum der Schweiz an spätgotischen Holzdecken mit dem Schmucke flachgeschnittzer, buntbemalter Friese spiegelt sich in schönen und charakteristischen Proben in den Korridoren und Sammlungsräumen des Landes museums. Für die im Jahre 1895

erworbene Decke aus der St. Sebastianskapelle zu *Igels* (Graubünden), bot der „Kreuzgangsaal“ einen passenden Raum. Da die Farben der bemalten Friese eine merkwürdige Frische bewahrt hatten, beschränkten sich die Restaurationsarbeiten auf das Fixieren der durch Zersetzung des ehemaligen Bindemittels spröde gewordenen Farbschicht und auf leichte Retouchen, welche im Atelier von Prof. Regl an der Kunstgewerbeschule vorzüglich besorgt wurden.

Weniger günstig war der Zustand der ebenfalls im Jahre 1895 erworbenen Kirchendecke von *Lindau bei Effretikon*. Sie war durch mehrfachen grauen Anstrich verunstaltet und vom Wurm arg zerfressen, so dass eine Wiederverwendung der glatten, unverzierten Deckenbretter ausgeschlossen war. Die geschnitzten Friese dagegen wurden von den grauen Farbschichten gereinigt und auf Grund der darunter gefundenen schwachen Reste ursprünglicher Polychromie neu bemalt. — Ähnliche Behandlung erfuhr eine Anzahl spätgotischer flachgeschnittener Friese aus den Korridoren des *Fraumünsteramtes in Zürich*. Auch hier waren bei Entfernung eines dicken grauen Anstriches Reste alter Polychromie zu Tage getreten, so schwach freilich, dass sie nur auf kurze Entfernung wahrnehmbar waren und der Auffrischung bedurften, um in der Höhe einer Korridordecke überhaupt noch zur Geltung zu kommen. — Im allgemeinen kann man über die Zulässigkeit von Neu-Bemalung solcher alter Flachschnitzereien nicht zweifacher Meinung sein. Man sollte solche Retouchen wenn irgend möglich vermeiden und sich auf Fixierung der spröden alten Farbschicht mittelst eines transparenten Bindemittels (Hausenblase, Gelatine) beschränken. Bei den erwähnten Decken des Landesmuseums aber lagen Verhältnisse besonderer Art vor. Mit flachgeschnitzten Friesen, deren Holz durch den Reinigungsprozess von zähen späteren Anstrichen stumpf und grau geworden und deren ursprüngliche Polychromie nur noch in schwachen Spuren erkennbar war, konnte dem Besucher des Museums die dekorative Wirkung spätgotischer Decken mit bemalten Schnitzfriesen nicht gezeigt werden. Eine Auffrischung der alten Farben war in diesen Fällen unumgänglich; natürlich geschah sie in diskretester Weise und folgte möglichst der alten Behandlung bezüglich Farbenwahl und Pinselführung. Von den Friesen aus dem Fraumünsteramt bleibt zudem ein ansehnlicher Rest als Reserve aufbewahrt, so dass unberührte Spuren der alten Polychromie jederzeit dort studiert werden können.

Aus flachgeschnitzten Friesen aus der Kirche von *Windisch*, welche s. Z. die Antiquarische Gesellschaft erwarb, kräftigen Arbeiten von derber Ausführung und dekorativer Wirkung, wurden die Zierglieder einer flachen Holzdecke im ersten Stocke des Museums gebildet; die vorhandenen Reste der alten Polychromie blieben unberührt und wurden bloss durch Übergehen mit Tempera neu gesättigt. — Eine Decke mit Randfriesen in spätgotischer Masswerkschnitzerei wurde mit Benutzung von Friesen aus der Kirche von *Berg* am Irchel erstellt, und als farbige Unterlage der durchbrochenen Schnitzerei ein Wechsel von rotem und blauem Papier gewählt, für welchen sich alte Vorbilder im Rathause von Zug gefunden haben.

In den für die Aufstellung der Backsteine von St. Urban bestimmten Räumen konnten zwei 1895 dem Landesmuseum überlassene spätgotische Decken aus dem ehemaligen Kloster *Kappel* verwendet werden. Die eine aus dem einstigen Kapitelsaal und von höchst primitiver Schreinerarbeit, befand sich zur Zeit des Abbruches in sehr schlechtem Zustande. In Ermangelung jeglicher Schnitzerei und Profilierung — die Decke besteht aus glatten Brettern und vierkantigen Leisten — hatte die Hand eines flinken Dekorationsmalers einen wirksamen Schmuck durch grosses Rankenwerk und bunte Blumen auf weissem Grunde geschaffen. Unter Anwendung besonderer Vorsichtsmassregeln beim Abbruch und Transport war die Decke wohlbehalten in das Landesmuseum gekommen. Die durch Zersetzung des Bindemittels sehr spröde gewordene und leicht abblätternde Farbschicht wurde durch Aufspritzen heisser Gelatine fixiert und darauf im Atelier von Prof. Regl restauriert, eine Arbeit, die hauptsächlich im Nachbessern des vielfach abgesprungenen weissen Grundes bestand. — Die zweite Decke von *Kappel* bot der Behandlung keine Schwierigkeiten. Die alten Bretter wurden bloss gewaschen und leicht mit reinem Wachs überzogen, und in den flachgeschnitzten Friesen wurde der schwarze Grund aufgefrischt.

Von einer 1555 datierten Decke aus dem „Hof“ zu *Neunkirch* (Schaffhausen) besass die Antiquarische Gesellschaft die durch ihre Renaissancemotive sehr bemerkenswerten Flachschnitzereien und eine Anzahl Deckleisten, deren Schmuck durch aufgeklebtes, weiss und blau gespiegeltes Papier gebildet war. Mit Verwendung dieser Bestandteile und Hinzufügung einer Ergänzung konnte die Decke im „Licht-hof“ des Landesmuseums erstellt werden. Die merkwürdige alte Poly-

chromie der Frieße wurde unter Aufsicht von Prof. Regl vom Schmutze gereinigt und durch diskrete Retouchen nur so weit aufgefrischt, als nötig war, um die Deutlichkeit und Erhaltung der durch das Alter vielfach zersetzten und geschwärzten Farben zu sichern.

An einigen dieser Decken waren gewisse Ergänzungen in neuem Materiale unumgänglich, weil es eben galt, alte Objekte in bereits vorhandene Räume einzubauen. Die glatten, unverzierten Felder mussten sogar in den meisten Fällen aus neuem Holz erstellt werden, dem durch Beizen die Farbe alter Bretter gegeben wurde; auch an geschnitzten Teilen waren hie und da Ergänzungen zu machen. In Farbe und Aussehen wurden diese neuen Teile den alten ähnlich gemacht. Man kann das einen frommen Betrug nennen, wird sich aber bald überzeugen, dass nicht anders zu handeln war, wenn diese alten Decken im Bau als organisch eingefügte Glieder wirken sollten. Und gerade die Verfolgung dieses Zieles hat dem Landesmuseum im inneren Ausbau einen grossen Vorzug vor anderen Altertumssammlungen gesichert. In den vom Baubureau der Direktion ausgearbeiteten Werk-Zeichnungen sind übrigens die neuen Teile stets als solche vorgemerkt, so dass sie jederzeit mit Hülfe dieser Pläne vom alten Bestande unterschieden werden können; dem Auge des Erfahrenen geben sich übrigens auch gute Imitationen leicht zu erkennen. Man könnte gegen den Einbau alter Decken mit reichem bemaltem Schnitzwerk den Einwand erheben, dass solche Zierglieder wegen der Anbringung in einer gewissen Höhe und wegen der Unbequemlichkeit des längeren Besichtigens einigermaßen der genaueren Forschung entzogen werden. Um solchen Bedenken zum voraus zu begegnen, wurden zur Erleichterung zeichnerischer Aufnahmen von sämtlichen geschnitzten und bemalten Friesen vor dem Anschlagen Abklatsche und Pausen genommen; von einigen Decken wurden zudem kleinere Fragmente als Sammlungsmaterial, das jederzeit dem Studium bequem zur Verfügung steht, zurückbehalten.

Über die Bedeutung von *Kopieen* interessanter Bauteile, die als Originale nicht zu beschaffen sind, wurden die grundsätzlichen Anschauungen der Leiter des Museums im letzten Jahresbericht dargelegt. Die Herstellung einer Kopie der bemalten Frührenaissance-Decke in der Casa de' negromanti zu *Locarno* wurde von Architekt Gull geleitet; die in einem trostlosen Zustande befindlichen Malereien wurden an Ort und Stelle von Ch. Schmidt jun., Maler, aus Zürich aufgenommen. Für

eine vollständige Kopie der romanischen Felderdecke in der Kirche von *Zillis* fand sich kein genügend grosser Raum; es wurde deshalb nach Angaben von Hrn. Prof. Dr. J. R. Rahn unter den an Ort und Stelle regellos durcheinander versetzten Feldern eine systematische Auswahl getroffen. Die Felder wurden von Ch. Schmidt in *Zillis* selbst direkt nach den Originalen kopiert und fertig gemalt nach Zürich geschickt. Diese Kopie darf zum gelungensten gerechnet werden, was an solchen Arbeiten überhaupt zu sehen ist.

Mit Verwendung des geschnitzten Holzwerkes eines winzig kleinen, zierlichen, spätgotischen Zimmerchens aus dem unteren Wallis konnte ein kleiner Raum zwischen dem „Arbon-Saal“, und dem Ötenbachzimmer vertäfelt werden. Profile eines gotischen Täfels im alten bischöflichen Palaste von Lausaune bestimmten die Formierung der zu ergänzenden Teile. Die durchbrochenen Masswerkschnitzereien erhielten als Unterlage einen Wechsel von Rot und Grün, wie er an zwei im Museum befindlichen Türen aus *Sitten* vorkommt.

Zur Verkleidung einer kleinen Treppe, die vom „Kreuzgang-Saal“ in den ersten Stock führt, wurden Bestandteile einer spätgotischen Treppenlehne aus dem Kloster *Münster* in *Graubünden* benutzt.

Besondere Vorstudien erheischte die Einrichtung des Raumes für die *Apotheke*. Die Idee, im Landesmuseum einen solchen Raum einzurichten, hat allgemein Anklang gefunden, und die dafür bestimmten Sammlungsobjekte mehrten sich rasch durch zahlreiche Schenkungen. Das Mobiliar konnte aus der alten Klosterapotheke von *Muri* erworben werden; von den zwei grossen Fenstern des Raumes wurde das eine ganz, das andere zum Teil maskiert; aus diversen Fragmenten alter Holzarchitektur, die auf diese Weise sowohl günstige Aufstellung als auch praktische Wiederverwendung erhielten, wurde eine Eingangswand mit Thürgericht und hölzernen Gitterfenstern komponiert.

Zwei aus dem Kanton *Waadt* stammende, gewaltig grosse, in Eichenholz geschnitzte Unterzüge fanden unter der Galerie des „Licht-hofes“ einen vorzüglichen Platz.

Besondere Sorgfalt galt der Verwendung alter geschnitzter *Thüren* an geeigneten Stellen des Baues. Ein gotisches, mit kräftigen, unbenmalten Flachschnitzereien bemaltes Thürchen wurde im Erdgeschoss eingebaut; am Aufgang zum „Arbon-Saal“ wurden zwei reichgeschnitzte Frührenaissance-Thüren aus *Schloss Vufflens* und im ersten Stock

eine Anzahl alter Thüren mit Schnitzerei in Renaissance- und Barockstil angebracht. Besonders günstige Verwendung fanden drei alte Thüren aus dem Musiksaal des Fraumünsteramtes. Für den Eingang der oberen Kapelle bot sich in der reich geschnitzten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kirchenthüre von Merenschwand eine willkommene Erwerbung. Ebenfalls in der oberen Kapelle wurde die Kanzel aus Merenschwand, eine etwas derbe, aber für die Formen ländlicher Barockkunst recht charakteristische Arbeit, eingebaut. Mit dem Anschlagen aller dieser Architekturteile war ihre Restauration verbunden, die gleich der einschlägigen Behandlung der Möbel stets unter genauer Aufsicht stand.

Ein Beschluss der Kommission hatte den Ausbau des *Dachgeschosses* mit alten Zimmern und Sammlungsräumen auf die Zeit der Eröffnung vorgesehen. Die Aufgabe zerfiel naturgemäss in zwei Teile. Der erste, umfassend den schmucklosen Ausbau der Räume zur Aufnahme von Altertümern und Zimmereinrichtungen, fiel der Stadt Zürich zu; mit dem zweiten Teile, dem Einbau von Zimmern und anderen alten Architekturteilen auf Rechnung des Bundes, wurde das Baubureau der Direktion beauftragt. Dieses besorgte zunächst unter Verwendung eines alten, geschnitzten Treppengeländers den Holz-Einbau einer zum Dachgeschoss führenden Treppe sowie das Anschlagen alter Thüren. Darauf wurde der Einbau des kleinen, 1630 datierten, in Arvenholz gearbeiteten Zimmerchens der Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken aus dem Kloster Münster in Graubünden in Angriff genommen.

Die Rekonstruktion einer um das Jahr 1600 entstandenen, höchst interessanten, gewalnten Kassettendecke aus dem Dachgeschoss des Winkelriedhauses in *Stans*, die s. Z. in recht verwahrlostem Zustande an der Auktion Widmer in Wyl gekauft worden war, erheischte besondere Studien. Eine Aufnahme des ursprünglichen Zustandes gab es nicht. Glücklicherweise ist aber im Winkelriedhause zu Stans die Blinddecke, auf welcher der Plafond angeschlagen war, erhalten geblieben und weist noch deutlich die Spuren von dessen ehemaliger Zusammensetzung auf; damit konnte die Decke mit vollkommener Sicherheit rekonstruiert werden. Einer jener glücklichen Zufälle, die in der Ausstattung des Landesmuseums mit alten Architekturteilen überhaupt eine merkwürdige Rolle spielten, wollte es, dass im Dachraum über dem Lochmannsaal sich ein genau passender Platz zur Aufnahme dieser



Decke bot. Die Restauration ihres Holzwerkes beanspruchte längere Zeit, und besonders sorgsam mussten die höchst interessantesten, gedruckten Papiertapeten behandelt sein, womit die Füllungen der Kassetten überklebt sind; sie wurden mit weichem Brot gereinigt und dann mit Gelatine fixiert, fehlende Teile aber durch genaue Faksimile-Reproduktionen in Lithographie ersetzt. Als Eingangsthüre konnte eine gute, aus dem 17. Jahrhundert stammende Thüre mit Verkleidung von Nussbaumholz aus dem Fraumünsteramt in Zürich sehr passend verwendet werden.

Dem schönen, von 1587 stammenden Renaissancezimmer von *Biasca* wurde ein vorzüglich passender Platz im Dachgeschoss angewiesen. Bei der Reinigung von der dicken Russ- und Schmutzkruste trat die Verwendung von Intarsien und die mustergültige Bearbeitung erst recht zu Tage. Eigentliche Ergänzungen waren mit Ausnahme grösserer Teile der ringsum laufenden Sitzbank nicht nötig; dagegen gab es zahlreiche kleinere Beschädigungen zu reparieren. — Mit dem Einbau alter Thüren und einer Serie bemalter, sehr origineller Fensterbretter aus Sins (Aargau) waren die baulichen Einrichtungen des zur Aufnahme von Sammlungsteilen bestimmten Dachgeschosses abgeschlossen.

Diese Verwendung von Werken alter Bauschreinerei zum inneren Ausbau des Museums, wovon hier nur die wichtigeren Arbeiten genannt worden sind, bildete eine erste Gruppe im Geschäftskreise des Baubureaus im Landesmuseum. Eine zweite umfasste die speziellen *Einrichtungen von Sammlungsräumen* für bestimmte Gattungen von Altertümern, verbunden mit der Konstruktion von hiezu eigens entworfenen Glasschränken und Gestellen. Auch hier wurden alte Architekturteile, namentlich Zimmertäfel und Öfen so umfassend wie möglich verwendet. Mit Glasgemälden geschmückt und mit passenden alten Möbeln versehen, werden auch diese Räume nach ihrer fertigen Einrichtung den Reiz ansprechender Interieurs ausüben und dem Eindruck langweiliger toter Sammlungssäle glücklich ausweichen. — Ein grosser, zur Aufnahme von Majoliken und Fayencen des 16.—18. Jahrhunderts bestimmter Sammlungsraum wurde durch Zwischenwände in vier Kabinette eingeteilt. In denselben wurden zunächst in systematischer Folge verschiedener Typen und Ausführungsarten vier mustergültige Öfen aus der Pfau'schen Werkstätte in Winterthur, darauf ein blaubemalter Rokoko- und ein Empire-Ofen mit schwarzem Decor

aufgestellt. Die Tafel der beiden ersten Kabinette wurden aus neuem Material in Föhrenholz konstruiert und mit Gestellen zur Aufbewahrung von Kacheln versehen. Die Konstruktion dieser Gestelle schliesst sich im allgemeinen an ein System an, das im Berliner Kunstgewerbemuseum zur Ausstellung von Schlosserarbeiten verwendet wurde und das offene Aufstellung ermöglicht und zugleich Sicherheit gegen unbefugene Wegnahme gewährt. Zur Tafelung des dritten Kabinettes, das speziell für die Aufbewahrung der bemalten Winterthurer Geschirre bestimmt ist und das mit den Schätzen der keramischen Sammlung von Direktor H. Angst versehen einen Glanzpunkt des Museums bilden wird, konnte ein schönes, aus Bern stammendes Eichenholztäfel von 1610 verwendet werden. Für das letzte, zur Aufbewahrung von blau-bemalten Ofenkacheln und der vielartigen Geschirre aus dem 18. Jahrhundert bestimmte Kabinett lieferte ein aus jener Zeit stammendes schönes stadtzürcherisches Täfelwerk von Nussbaumholz die Wandverkleidung, die mit Kachelgestellen und grossen Glasschränken bereichert ist. — Ein anstossender Saal, zur Aufnahme von alten Trachten bestimmt, wurde ebenfalls in Kabinette eingeteilt und teilweise mit altem Nussbaumtäfel, teilweise mit einer Wandbekleidung von Föhrenholz versehen. Bemalte Öfen aus dem 18. Jahrhundert und farbige Scheiben in Butzenverglasung beleben diese Räume. Bei der Konstruktion der Vitrinen für die Aufstellung der Kostüme war man auf Erstellung möglichst geräumiger Glasgehäuse mit grösster Reduktion des hölzernen Rahmenwerkes bedacht; letzteres wurde durch eine leichte Eisenkonstruktion, die mit dünnem Stabwerk von Nussbaum verkleidet ist, erreicht. — Die Detailpläne dieser Vertäfelungen und Vitrinen sowie die Aufsicht über die Ausführung besorgte Herr J. Lasius.

Im Laufe des Berichtsjahres kam auch die Einrichtung des zur Aufnahme von Zürcher Porzellan bestimmten Saales grösstenteils zur Ausführung. Als Vorbild für die Wand-Behandlung diente hier ein reizendes Boudoir in Freiburg, zu dessen Nachbildung der Eigentümer, Herr Oberstdivisionär v. Techtermann, gütigst seine Erlaubnis erteilte: über einer weiss lackierten Brüstung eine Tapete von rotem Seidentamast, umrahmt von vergoldeten Holzschnitzereien. Die Aufnahme dieses Raumes, die Zeichnungen für die Kopie im Landesmuseum und die Ausführung der Schnitzereien besorgte Prof. Regl, in dessen Atelier auch die Stukkaturen der Decke ausgeführt wurden. Als Schmuck der Fenster-

pfeiler konnten drei schöne Konsoltischchen und Spiegel aus dem Hause zur Engelburg in Schaffhausen benutzt werden; zur Aufbewahrung des Porzellans wurden zwei grosse Wandschränke erstellt, deren Profile in den Stilformen des Zimmers gehalten sind.

Die *Schreinerarbeiten* wurden teils in Taglohn, teils in Akkord ausgeführt. Ersteres galt als Regel für die mit Reparaturen verbundenen Wiederverwendungen alter Bauteile, wo wegen der Schwierigkeit einer Vorberechnung eine Akkordverpflichtung nicht wohl von den Unternehmern zu verlangen war. Beständig waren Arbeiter mehrerer Schreinereien im Museum beschäftigt. Die Mehrzahl der Decken sowie eine Anzahl alter Thüren, Treppengeländer, das Täfelwerk und die Wandvitruinen des Porzellan-zimmers, das Täfel und die Kachelgestelle der zwei ersten Kabinette für die keramische Sammlung und die Holzböden sämtlicher Zimmer wurden von der mech. Schreinerei von Meier und Hinnen angeschlagen resp. geliefert. Schreinermeister B. Hartmann von Chur besorgte das kleine Zimmertäfel zwischen dem Arbonsaal und dem Ötenbachzimmer, zwei Treppengeländer und die Reparatur des Zimmers von Biasca, dessen Einbau gegen Ende des Berichtjahres begann. Die Täfel und Vitruinen der Sammlungsräume für die Keramik des 18. Jahrhunderts sowie für Kostüme und Uniformen lieferte die mech. Schreinerei Fischer und Hofmann in Zürich. Einige kleinere Arbeiten führte Schreinermeister J. Beck in Zürich aus. Auch die Reparaturwerkstätte von Schreinermeister G. Büel im Landesmuseum, welche vorher ausschliesslich Möbelreparaturen besorgt hatte, wurde zeitweise zu den mit Restaurationen verbundenen Bauschreinerarbeiten herangezogen. So besorgte Schreiner Büel nach Zeichnungen des Bau-bureaus der Direktion das Eichenholztäfel im Kabinett für Winterthurer Keramik.

Mit der Leitung von *Hafnerarbeiten* hatte sich das Bureau im ersten Halbjahre besonders intensiv zu beschäftigen. Es galt zunächst, die gegen Ende des Jahres 1896 begonnene Imitation der mit Reliefs verzierten Backsteine von St. Urban und Beromünster, welche aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, durchzuführen. Schon der letzte Bericht zeigte an, dass zu diesem Zwecke im Landesmuseum selbst eine Hafnerwerkstätte eingerichtet wurde, die während des Winters drei und zeitweise vier Arbeiter beschäftigte. Der ungewohnte Versuch einer solchen Imitation strengte die Findigkeit des Personales

nicht wenig an. Nachdem ein auf das Studium der alten Originalfragmente gegründeter Plan für die Disposition einer Backstein-Anlage im Landesmuseum, bestehend aus drei Jochen einer frühgotischen gekuppelten Arkadenstellung, rundbogigen Thürumrahmungen, kleinen Fenstergruppen und einem Bodenbelag, ausgearbeitet war, wozu Architekt Gull konsultiert wurde, schritt man zunächst an die Herstellung von Druckmodellen zur Erzeugung der eingepressten Verzierungen unter Benutzung der besterhaltenen alten Originalabdrücke. Die im 13. Jahrhundert verwendeten Modelle waren in Holz geschnitten; für die Rekonstruktion wurden Gipsformen angefertigt. Dieser schwierigen und wegen der erstaunlichen Feinheit der Ornamente sehr zeitraubenden Arbeit erledigte sich der bisherige Angestellte der Reparaturwerkstätte für prähistorische und römische Altertümer, A. Debret, mit vorzüglichem Geschick und grosser Ausdauer. Der nämliche Angestellte leistete während der ganzen Dauer der Rekonstruktion als Vorarbeiter der Hafnerwerkstätte ausgezeichnete Dienste. Als nach verschiedenen Versuchen die Bezugsquelle einer passenden Thonerde gefunden war, begann das Formen der Werkstücke in eigens konstruierten Holzkisten mit einem Zuschlag an Volumen, der dem Abschwinden des Thones während des Eintrocknens entspricht. Um das Trocknen zu beschleunigen, wurden die Backsteine nicht wie die alten Originale in voller Masse hergestellt, sondern hohl. Als Lokale zum Trocknen wurden die Central-Heizräume in den Souterrains des Landesmuseums benutzt. Wenn die Stücke halbweich geworden, geschah das Einsetzen der Verzierungen. Das Brennen der vollständig ausgetrockneten Werkstücke besorgte die Ziegelei Albisshof bei Zürich. Im Juni konnten sämtliche Werkstücke versetzt und der inzwischen von der Ziegelei Hilfiker-Hüssy in Kollikon (Aargau) gelieferte Plattenboden gelegt werden. Die alten Originalbacksteine des Landesmuseums sollen als Studienmaterial im nämlichen Raume aufgestellt werden, in dessen Wände die Imitationen versetzt sind.

Zur Einrichtung der Sammlungsräume für Keramik, zur Vervollständigung einiger Zimmereinrichtungen und zur Verkleidung von Heizkörpern in verschiedenen Räumen gab es zahlreiche *Öfen* und *Kachelwände* zu setzen. Die einschlägigen Arbeiten für die Kabinette der keramischen Sammlung übernahm Hafner E. Merian - Fischer von Basel; sechs Öfen wurden von Schoch, Bodmer & Cie. in

Zürich und ein grüner Relief-Ofen aus dem Kanton Uri mit Ergänzung fehlender Teile von J. Keiser in Zug gesetzt.

Längere Zeit war die Direktion mit der Beschaffung von Kopien alter *Fliesenböden* beschäftigt, welche den Sammlungsräumen eine besondere Anziehung verleihen. Um eine interessante alte Spezialität neu zu beleben, hielt man darauf, dass diese Bodenbeläge von einheimischen Hafnern hergestellt wurden; vor mühevollen Versuchen und tastenden Proben durfte man dabei allerdings nicht zurückschrecken. Vollstes Lob gebührt der Werkstätte von R. Mantel in Elgg, welche das ihr bisher neue Gebiet mit Freude aufgriff und darin gute Erfolge erzielte; von ihr wurde der Boden der unteren Kapelle, eine Kopie schwarzbraun glasierter, gotischer Fliesen im Chor der Kirche von Königsfelden geliefert, ebenso die Imitation eines zierlichen Bodenbelages aus einer ehemaligen Kapelle des Klosters Wettingen, der auf weissglasiertem Grunde einen Wechsel von roten und blauen Rosetten und diagonal verlaufendem Astwerk zeigt. Die nämliche Firma lieferte grössere Partien glatter, roter Plättchen. Der Arbonsaal erhielt einen Bodenbelag von achteckigen Plättchen, die unter Anwendung einer eigentümlichen alten Technik mit einer Stern-Musterung verziert sind, welche sich hellgrün von olivengrünem Grunde abhebt. Das aus einem Luzerner Patrizierhause stammende Vorbild dieses Bodens, welchen die Werkstätte von J. Keiser in Zug lieferte, wurde aus der Sammlung des Herrn J. Meyer-am Rhy in Luzern entlehnt. J. Keiser erstellte auch den Belag der oberen Kapelle, eine wohlgelungene Kopie des vom Winterthurer Hafner Alban Erhart im Jahre 1600 gemalten Bodens der Hauskapelle des Winkelriedhauses in Stans mit weiss und blau bemalten Diagonalfriesen und gelb-blau geteilten Füllungen. Im Korridor vor dem Eingange zur Ratsstube von Mellingen wurde ein aus der Sakristei des Grossmünsters in Zürich stammender Originalfliesenboden vom Jahre 1503, bestehend aus abwechselnd honiggelben, grünen und braunroten Plättchen, gelegt.

Unter Aufsicht von Herrn Dr. H. Zeller-Werdmüller wurde die Einrichtung und Dekoration eines Raumes durchgeführt, dessen Balkendecke mit aufgemalten Wappen und romanischen Ornamenten genau nach einem nicht mehr vorhandenen Vorbilde im Hause zum „Loch“ in *Zürich* rekonstruiert ist. Ein Kamin für diesen Raum wurde nach den Maassen des im „Loch“ ehemals vorhandenen romanischen Vorbildes

entworfen; eine erhaltene Säulenbasis konnte als Originalbestandteil dazu verwendet werden. Die Dekoration der Wände wurde nach Motiven spätromanischer und frühgotischer Wandmalereien der Schweiz (Rittersaal in Burgdorf, St. Galluskapelle in Oberstammheim, Haus zum Grundstein in Winterthur) komponiert. Sämtliche Malereien dieses Raumes, wie auch die Gewölbedekoration der untern Kapelle mit spätgotischen Pflanzenornamenten nach dem Muster von Malereien im „Kerchel“ zu Schwyz führte die Firma Benz und Greter in Luzern aus. Andere Malerarbeiten besorgten Schmidt und Söhne sowie J. Manz in Zürich. Nebenbei wurden zahlreiche einschlägige Arbeiten vom eigenen, ständigen Verwaltungspersonal der Direktion ausgeführt.

Die von der Direktion geleiteten *Schlosserarbeiten* bestanden vornehmlich im Restaurieren alter Schlösser und Beschläge und im Anpassen derselben an die alten Thüren der Zimmereinrichtungen und Sammlungsräume. Die Händler pflegen oft von alten Thüren die Schlösser, Klopfer, Griffe, Schlüsselschildchen und Bänder zu entfernen, weil der Detailverkauf mehr Gewinn verspricht. Gross ist deshalb die Mühe, wenn in einem ausgedehnten Museum sämtliche alte Thüren der verschiedensten Zeiten und Stilarten mit passenden Schlössern und Beschlägen zu versehen sind. Es war oft reiner Zufall, dass sich unter dem Vorrat von Einzelbestandteilen geeignete Sachen fanden, und an etlichen Stellen muss späterer Nachhülfe noch einiges überlassen bleiben. Über den alten Schlössern, die zum praktischen Gebrauche gewöhnlich etwas umständlich und widerspenstig sind, wurden zu grösserer Sicherheit und Bequemlichkeit moderne Riegelschlösser unsichtbar in die Thüren eingelassen. Die Fensterbeschläge der alten Zimmer wurden nach alten Mustern teils unter Leitung des Architekten, teils nach Angaben der Direktion erstellt; man bemühte sich auch hier, in allen Einzelheiten dem Stile der betreffenden Zimmer und Sammlungsräume gerecht zu werden. Diese Arbeiten wurden zum Teil in der Schlosserwerkstätte des Landesmuseums vom eigenen Personale besorgt; andere Bestellungen wurden von Schlossermeister David Theiler und Bauer-Brunner in Zürich ausgeführt. Die Fensterbeschläge von zwei Zimmern und die zur Aufstellung in der obern Kapelle nötige Ergänzung eines aus Wettingen stammenden prachtvollen Renaissancegitters in durchgesteckter Arbeit übernahm die Kunstschlosserei der Gebrüder Schnyder in Luzern.

Dem Baubureau der Direktion erwuchs gegen Ende des Jahres in der Leitung der Restauration und Wiederaufstellung der zwei monumentalen gotischen *Stuck-Kamine aus Bourg-St. Pierre und Glis* (Wallis) in der Waffenhalle des Landesmuseums eine besonders zeitraubende Arbeit. Herr J. Lasius besorgte zunächst die Aufnahme und zeichnerische Rekonstruktion der stark beschädigten und teilweise in Stücke zerfallenen Kamine. Das ungewöhnlich schwierige Versetzen auf Eisengerüste, die von der städtischen Bauleitung hiezuhin eigens erstellt werden mussten, geschah unter beständiger Aufsicht des Herrn Lasius durch Arbeiter der Firma Schmidt und Söhne mit grosser Umsicht und Sorgfalt.

Das ganze Berichtjahr hindurch waren der Direktor und der Vorsteher des Baubureaus mit der Leitung des Einsetzens alter *Glasgemälde* und Erstellung passender *Fensterverglasungen* in Zimmern und Sammlungsräumen beschäftigt. Nicht weniger als 392 Glasgemälde haben dabei ihre Stelle gefunden. Als leitender Grundsatz galt, die gemalten Scheiben in den Fenstern möglichst genau in jene Stellung und Umgebung zu bringen, die sie einmal an ihrem ursprünglichen Orte haben mussten. Damit ist die öfter diskutierte Frage der richtigsten Ausstellungsart von Kabinettscheiben ohne weiteres gelöst. Man vermeidet den unangenehmen Eindruck, den grosse, hell verglaste Ausstellungsfenster hervorbringen, wenn sie mit bunten Scheiben vollgehängt sind, verfällt aber andererseits auch nicht in den auch schon begangenen Fehler, dass man Glasgemälde in einer Art Dunkelkammer und schwarz verhängtem Guckkasten günstig auszustellen glaubte. Für solche Künsteleien haben die alten Meister ihre Scheiben nicht gemalt. Zur richtigen Aufstellung gehört in erster Linie die passende Umgebung, wie sie ja das Landesmuseum in seinen alten Zimmern und seinen mit alten Bauteilen ausgestatteten Sammlungsräumen so vorzüglich bietet. Reste alter Originalverglasungen und zahlreiche Interieurdarstellungen auf alten Bildern, Handzeichnungen, Scheibenrissen und in illustrierten Chroniken geben sodann des Näheren an, wie die Scheiben in den Fenstern zu placieren sind; beispielsweise lehren solche Darstellungen alter Innenräume, dass viereckige Kabinettscheiben mit ihrem oberen Rande stets den Fensterrahmen berühren müssen. Bei der Verteilung der Glasgemälde wurde natürlich im allgemeinen die entwicklungsgeschichtliche Reihenfolge beobachtet. Man ging aber

noch weiter und suchte wo möglich die Scheiben so auszuwählen, dass sie mit dem betreffenden Raume durch innere Beziehungen verbunden werden. Leicht war das nicht immer zu erreichen; aber es ist gewiss ein gutes Zusammentreffen, dass in der Ratsstube von Mellingen ein Cyclus von Scheiben der acht alten Orte, beherrscht vom Wappen des Reiches, vereinigt werden konnte, dass die Klosterapotheke von Muri in ihrem Fenster eine Rundscheibe dieses Klosters und eine zweite zeigt, welche Christus als Apotheker darstellt u. s. w. Auch künstlerische Gesichtspunkte kamen bei der Disposition der Scheiben in Betracht, zum Beispiel das Abwägen der Farbenwerte, das eine Fülle überraschender Beobachtungen bot, die Rücksicht auf den vom Beschauer einzunehmenden Standpunkt und auf die mehr oder weniger dekorative Ausführung der Scheiben. Die ältesten Glasgemälde wurden naturgemäss in die Fenster des Raumes für mittelalterliche Backsteine und der anstossenden Kopie des Saales vom Hause zum Loch eingesetzt. Im sogenannten Kreuzgangsaae konnte eine auserlesene Pracht von Kapitalwerken spätgotischer Glasmalerei vereinigt werden. Die drei Fraumünsterzimmer erhielten vorzugsweise spätgotische Scheiben von kirchlicher Herkunft und von geistlichen Stiftern. Perlen der ehemaligen Sammlung von Martin Usteri vertreten im Verein mit eigenen Erwerbungen des Museums und Depositen aus der Sammlung von Direktor H. Angst in den Sammlungsräumen des Erdgeschosses den Übergang von den Erzeugnissen spätgotischer Glasmalerei zu den Schöpfungen feinsten Renaissancekunst. In den grossen Fenstern des Arbonsaales wurden die von Niklaus Bluntschli gemalten Scheiben aus dem Kreuzgang des Klosters Tänikon (Thurgau) eingesetzt. Im Ötenbachzimmer wurde eine Reihe Frührenaissance-Scheiben, im Pestalozzizimmer farbensatte Arbeiten des St. Gallers Andreas Hör, im Rosenburgzimmer Scheiben innerschweizerischer Stifter angebracht. Das Zimmer von Wiggen bei Rorschach erhielt Kabinettscheiben aus dem nämlichen Schlosse; im Seidenhofzimmer wurden vorzügliche Arbeiten zürcherischer Glasmaler, darunter vier Rundscheiben mit Darstellungen der Jahreszeiten von Josias Murer eingesetzt. Die Serie von 23 Scheiben aus dem Kreuzgang des Klosters Rathausen (Luzern) wurde in zwei Korridoren und eine Anzahl zürcherischer Scheiben des 17. Jahrhunderts in einem anderen Sammlungsraume plaziert. Der Lochmannsaal erhielt eine Auswahl von Grisailen, die obere

Kapelle eine Anzahl Glasmalereien kirchlicher Herkunft aus reformierten Landesteilen. Ebenfalls mit Werken des Andreas Höpfer wurde der Sammlungsraum für Winterthurer Keramik geschmückt und mit Bauernscheiben der zur Aufnahme von Kostümen bestimmte Raum. Diese Andeutungen mögen genügen, um die bei der Disposition der Glasgemälde befolgten Gesichtspunkte zu erklären. Die ganze Anlage in ihren Einzelheiten wiederzugeben, würde zu weit führen; sind ja sogar sämtliche Fenster des Dachgeschosses mit farbigen Scheiben geschmückt worden. Ein besonders willkommenes Ereignis war die auf ein Gesuch der Direktion erfolgte Übergabe der grossen spätgotischen Kirchenscheiben von Maschwanden aus dem Besitz der Zürcher Stadtbibliothek, ein Schmuck der gotischen Kapelle, wie er passender nicht hätte gefunden werden können. Unter den übrigen Depositen dienen ganz besonders die Perlen aus der Sammlung von Direktor H. Angst zur Vervollständigung und Abrundung des im Landesmuseum in ungeahnter Pracht entfalteteten Bildes der schweizerischen Glasmalerei.

Ein wichtiges Moment bildete bei der Einsetzung der Glasgemälde die Sorge für richtige Verglasung der Fenster. Die Räume älteren Stiles erhielten teils Rautenverglasung, nach echten alten Mustern kopiert, teils Verglasungen in ornamentalen Bleimustern, wozu die Fenster der Kirche auf Valeria bei Sitten die Vorbilder lieferten. In den Zimmern und übrigen Räumen wurde zwischen der älteren Butzen- und der etwas jüngeren Sechseck-Verglasung abgewechselt und hiezu durchwegs altes Material verwendet, das an Feinheit des Tones und günstiger Lichtbrechung allen neuen Fabrikaten weit überlegen ist. Den nötigen Vorrat alter Butzen- und Sechseckscheiben erwarb die Direktion seit Jahren aus alten Kirchen, Bauernhäusern u. s. w. Die Glaserarbeiten wurden von K. Wehrli, ein kleinerer Teil von G. Röttinger in Zürich besorgt. — Für die Ausstellung von Glasmalereien werden die Einrichtungen des Landesmuseums, die konsequent auf Ursprünglichkeit und ungekünstelte historische Treue ausgehen, ohne Zweifel vorbildlich werden.

Die auf Rechnung des Bundes fallenden, durch einen Extrakredit bewilligten Ausgaben des Jahres 1897 für die bisher besprochenen Bau- und Einrichtungsarbeiten verteilen sich, summarisch gruppiert, wie folgt:

Schreiner- und Zimmerarbeiten	Fr. 28,867. 80
Hafnerarbeiten	„ 11,327. 95
Maler-, Bildhauer-, Gipser- und Tapeziererarbeiten	„ 9,907. 30
Metallarbeiten (Schmiede-, Schlosser-, Gürtler-, Zinn- giesserarbeiten	„ 4,734. 88
Glaserarbeiten	„ 10,987. 80
Maurer- und Steinhauerarbeiten	„ 1,338. 07
Frachten und Fahren	„ 454. 15
Verschiedenes (Materialien, kleinere Aufträge)	„ 832. 47
Total	<u>Fr. 68,450. 42</u>

Die Ziffern würden sich bedeutend höher belaufen, wenn nicht in der Anstellung des ständigen Abwärter-Personals von der Direktion ein besonderes System befolgt worden wäre. Grundsätzlich wurden nämlich nur solche Leute zum Haus- und Aufsichtsdienst angenommen, die ein für den Arbeitskreis des Landesmuseums verwendbares Handwerk gelernt haben. In geeigneten Lokalen, meist in den Souterrains, wurden solchen Arbeitern zweckentsprechende Werkstatträume angewiesen. Schreiner, Wagner, Zimmerleute, Schlosser, Waffenschmiede, Lederarbeiter, Tapezierer sind unter diesem Personal vertreten, und durch ausgiebige Verwendung dieser Handwerker, die zugleich den ordentlichen Haus- und Sicherheitsdienst zu besorgen haben, erwachsen der Stadt Zürich beträchtliche Ersparnisse, ganz abgesehen von den Vorteilen einer beständigen direkten Auftragerteilung und Aufsicht durch die Museumsorgane selbst. Die eigentlichen Installationsarbeiten werden die Vorzüge dieses Systemes eigener ständiger Arbeitskräfte für unzählige kleinere Handwerksverrichtungen noch deutlicher zeigen.

Neben den besprochenen Bau- und Einrichtungsarbeiten nahmen die *Reparaturen von Altertümern* ihren gewohnten Fortgang. Die Aufsicht und Leitung im Einzelnen lag ebenfalls dem Assistenten Dr. J. Zemp ob.

Der ordentliche Jahreskredit für diese Arbeiten wurde in folgender Verteilung ausgegeben:

Schreinerarbeiten	Fr. 6,517. 17
Textilien	„ 2,666. 20
Glasmalereien	„ 1,738. 50
Maler- und Bildhauerarbeiten	„ 936. 10
Verschiedenes	„ 153. 70
Total	<u>Fr. 12,011. 67</u>

Unter den *Möbeln* galt die Aufmerksamkeit, abgesehen von einer Anzahl Truhen, Stühlen und grossen Schränken, hauptsächlich den reichen Sammlungsbeständen gotischen Stiles. Der Schmuck dieser gewöhnlich aus Tannen-, Föhren- oder Arvenholz sehr einfach gearbeiteten Möbel besteht aus flachgeschnitzten Bordüren, seltener aus Maasswerkschnitzereien. Dicke Krusten von Schmutz und Rauch bedecken meistens diese wegen ihres schlichten Materials später vernachlässigten und fast nur zufällig uns erhaltenen Truhen, Tische und Kästen. Man weiss, welche Rolle die Bemalung an den Flachschnitzereien von gotischen Kirchen- und Zimmerdecken spielte. Schon dieser Umstand lässt Gleiches bei den Möbeln jenes Stiles erwarten, und wirklich fehlten schwache Spuren ehemaliger Polychromie an verschiedenen gotischen Truhen und Tischen des Landesmuseums nicht. Für die Restauration war das ein Fingerzeig zu grösster Vorsicht. Das erste war deshalb stets eine sorgfältige Untersuchung. Dann wurde die Arbeit so verteilt, dass die von jeher farblosen Teile dem Schreiner zum Waschen und nachherigen leichten Überziehen mit reinem, in Terpentin gelöstem Bienenwachs übergeben wurden; so wurde das Holz von Schmutz gereinigt und ohne irgendwelche Beize in der schlichten Naturfarbe erhalten. Stark vom Wurm zerfressene Teile wurden mit heissem Leim oder mit Wachslösung getränkt, Ergänzungen in neuem Material möglichst vermieden und ohne zwingende Not kein Splitter alten Holzes entfernt. Neu mussten dagegen bei den meisten Truhen die fehlenden Untersätze hergestellt werden, wozu einige glücklicherweise vollständig erhaltene Exemplare die Vorbilder abgaben; für diese Untersätze wurde Arvenholz, das durch leichte Lasuren am besten die Farbe alten Holzes annimmt, eigens aus Graubünden bezogen. Diejenigen Teile der Möbel, welche Spuren alter Bemalung aufwiesen, durften vom Schreiner nicht berührt werden, sondern wurden einem hiefür besonders instruierten Museumsangestellten, von Beruf Maler, übergeben. Besonders interessante Beobachtungen gewährten hiebei einige ganz intakt erhaltene aber arg vernachlässigte Graubündner Truhen und Tische. Es galt hier, die alten Farbenreste vom anhaftenden Schmutze zu reinigen, ohne sie zu beschädigen; das geschah bald durch Auflösen der Schmutzschicht mit Chloroform und dergleichen, bald durch vorsichtiges Waschen mit Seife, oder leichtes Aufreiben mit einem Holzstäbchen. Es zeigte sich, dass Rot,

Weiss und Gelb sich unter dem Schmutze wenig verändert hatten, während das Grün sich gewöhnlich zu einer schwarzen Kruste zersetzt hatte. Blau war nirgends zu finden, es sei denn, dass es sich, wie auf der Decke von Igels bestimmt nachzuweisen ist, zu einer weisslichen Schicht zersetzt hätte. Auf Grund solcher Beobachtungen die alte Polychromie der Profile sowie der Flach- und Kerbschnitzereien durch Neu-Bemalung wieder herzustellen, wäre falsch; solche Reste dürfen als wertvolle Dokumente nicht übermalt werden. An Kopien mag man ja die ursprüngliche, farbenfreudige Erscheinung solcher Möbel, deren Polychromie sich mit der hellen Naturfarbe neuen Holzes zu kräftiger dekorativer Wirkung vereinigen wird, zu rekonstruieren versuchen; an den wertvollen, seltenen Originalen galt es nur, die Spuren alter Farben durch Reinigung wieder sichtbar zu machen und vor weiterer Zerstörung zu schützen. Letzteres wurde durch Sättigung mit Tempera, dem alten Bindemittel, und durch leichten Überzug mit Wachs oder Gelatine erreicht. Nur in einem Punkte erlaubte man sich mit gutem Gewissen etwas weiter zu gehen; bei den Flachschnitzereien nämlich wurde der schwarze Grund, wo er sicher einmal vorhanden war, wieder ausgefasst, indem solche Schnitzereien dieser Vertiefung des Grundes bedürfen, um ihre ursprüngliche Wirkung zu gewinnen.

Eine Anzahl Möbel, bei deren Instandstellung beständige Aufsicht weniger nötig war, wurden von Schreinermeister R. Wysling in Zollikon restauriert. In der Ausgabe für Schreinerarbeiten sind auch die Reparaturen von alten Bauteilen enthalten, sofern es möglich war, diese Posten von den Ausgaben für das eigentliche Anschlagen zu trennen. So ist hier die Reparatur der Einzelbestandteile der Decke aus dem Winkelriedhause in Stans mit eingerechnet. In anderen Fällen hingen Reparatur und Wiederverwendung im Bau so enge zusammen, dass die Rechnungsbeträge nicht getrennt werden konnten und deshalb aus dem Extrakredit für den innern Ausbau bestritten wurden.

Unter den *Textilien* beanspruchte die Restauration des im vorigen Kapitel erwähnten Rapperswiler Teppichs mit figürlichen Szenen in zehn Feldern die besondere Aufmerksamkeit der Direktion. Alle Einzelheiten der Reparatur wurden Feld um Feld erst eingehend studiert und nach Ablieferung der Arbeit genau nachgeprüft. Andere Arbeiten, wo es sich etwa bloss um Ausfüllen des beschädigten glatten Grundes und dergleichen handelte, gingen einfacher von statten.

Reparaturen an *Glasgemälden* hingen vielfach mit dem Einsetzen in die Fenster zusammen. Einzelne Scheiben bedurften neuer Bleifassung; bei anderen mussten fremde Flickstücke entfernt und durch passendere Ergänzungen ersetzt werden. Die einschlägigen Arbeiten wurden teils von der bewährten Künstlerin Fräulein A. Beck in Bern, teils von den Glasmalern L. Herion und K. Wehrli in Zürich besorgt. Bei der Ablieferung restaurierter Scheiben wurden Übersichtspausen (Bleirisse) verlangt, auf denen die ergänzten Stücke besonders verzeichnet sind. Wenn auch zuzugeben ist, dass ein Kennerauge neue Stücke stets herausfinden wird, so bieten solche Aufzeichnungen doch ein bei wissenschaftlichen Studien wertvolles, zuverlässiges Belegmaterial über vorgenommene Restaurationen.

Die Maler- und Bildhauerarbeiten umfassen zumeist Reparaturen im Atelier von Prof. Regl: Konservierung beschädigter Bilder, Retouchen von Bestandteilen bemalter Decken u. s. w. Einzelne Holzschnitzereien, meist Ergänzungsstücke zu Möbeln, lieferte Holzbildhauer E. Winterhalter in Zürich.
